

Forum Geschichte der Humanwissenschaften

Nachwuchs-Workshop: Schreibwerkstatt Psychologiegeschichte

10-11. Oktober 2017, Forschungszentrum Gotha der Universität Erfurt, Schloss Friedenstein, Seminarraum Pagenhaus

Im Forschungszentrum Gotha der Universität Erfurt bot der «*Nachwuchs-Workshop: Schreibwerkstatt Psychologiegeschichte*» vom 10.-11. Oktober 2017 NachwuchshistorikerInnen, die zur Geschichte der Psychologie arbeiten, die Gelegenheit, Rohfassungen und Textentwürfe untereinander und mit drei Experten zu diskutieren. Des Weiteren verfolgte die Werkstatt das Ziel, über Publikationsmöglichkeiten und eine Verstetigung der Zusammenarbeit unter NachwuchshistorikerInnen zu sprechen. Das Forum Geschichte der Humanwissenschaften hat hierfür bereits eine Mailingliste eingerichtet.

In ihrer kurzgehaltenen Einleitung erinnerten die OrganisatorInnen CAROLA OSSMER (Lüneburg), VERENA LEHMBROCK (Erfurt) und LAURENS SCHLICHT (Berlin) daran, dass es die bis dahin mangelnden Vernetzungsmöglichkeiten gewesen seien, die sie dazu motiviert hätten, letztes Jahr das «*Forum Geschichte der Humanwissenschaften*» zu gründen. Im Unterschied zum Vorjahr hätten sie sich dieses Jahr bewusst entschieden, in Form einer «*Schreibwerkstatt Psychologiegeschichte*», erstens, «*work in progress*» zu diskutieren und, zweitens, den disziplinären Fokus auf die Geschichte der Psychologie zu beschränken. Anschliessend stellten die OrganisatorInnen nochmals Konzept und Programm der Tagung vor und leiteten so zum inhaltlichen Teil über.

Im Unterkapitel ihrer Dissertation, untersucht NORA BINDER (Konstanz) die Entstehung der Feldtheorie in den 1920er und 30er Jahren. Binder entwickelt die These, dass die Anfänge der Feldtheorie nicht mit der Übernahme des topologischen Ansatzes gleichzusetzen seien. Stattdessen sei die Feldtheorie koevolutiv mit einer Praxis des Skizzierens gewesen, die (noch) nicht auf topologische Begriffe zurückgegriffen habe. Anhand der Berichte ehemaliger SchülerInnen Kurt Lewins rekonstruiert das Unterkapitel das Skizzieren als «*die*» zentrale epistemische Entwurfspraxis der Feldtheorie. Vorzugsweise an der Wandtafel aber auch auf Schmierpapier oder im Schnee skizzierte Lewin seine Ideen zur Person-in-einer-Situation mittels der Jordankurve, dem „Signum“ der Feldtheorie. Die Topologisierung der Skizzen ermöglichte, die Feldtheorie

epistemologisch aufzuwerten und an die zeitgenössische wissenschaftliche Rhetorik anzupassen, indem eine funktionale und relationale Denkweise mittels Begriffen aus der Mathematik dargestellt wurde.

SUSANNE SCHMIDT (Cambridge) hob in ihrem Kommentar hervor, dass es sich bei den Berichten der SchülerInnen Lewins bereits um Interpretationen handle und es deshalb wichtig sei, den „auratischen Charakter“ des Quellenkorpus' kritisch zu reflektieren. Nicht zuletzt würden SCHMIDT einerseits die Zusammenhänge interessieren, aus denen Lewin stammte und andererseits die Kontexte, die er beeinflusste. Anschliessend wurde diskutiert, dass vor allem das Ausmaß, in welchem Lewin sich auf Bilder verliess, seine Spezifität ausmacht und dass der „auratische Charakter“ der Schilderungen nicht zwingend im Widerspruch zur epistemischen Funktion der Skizzen stehen muss.

INGA ANDERSON (Berlin) präsentierte ein Exposé. Geleitet von der These, dass Kritik konstitutiv für das Feld der Psychotherapie war und ist, nimmt das Projekt die Erfolgsgeschichte der Psychotherapie ex negativo in den Blick. Unter Psychotherapie werden dabei jene Heilverfahren verstanden, die sich ausgehend und abgrenzend von der «*talking cure*» entwickelten. Anderson fragt nach den verschiedenen Formen der Kritik, deren Effekten, sowie der Funktion, die der Kritik in der sich entwickelnden Psychotherapie zukam. Das Vorgehen ist ein kasuistisches. Am Gegenstand der Debatten um die Aufnahme therapeutischer Behandlungen in den Leistungskatalog der Krankenkassen (1967), der Konferenz «*Dialectics of Liberation*» (1967) und der Monographie «*The Triumph of the Therapeutic*» (1966) untersucht das Projekt verschiedene gleichzeitige Konstellationen der Kritik in der Bundesrepublik Deutschland, Grossbritannien und den USA.

In ihrem Kommentar hob CAROLIN PIOTROWSKI (Konstanz) hervor, dass der Begriff der Kritik beinahe vollständig unbestimmt bleibe, während das Projekt gleichzeitig klar definiere, was unter Psychotherapie zu verstehen sei. Des Weiteren fragte sie, was das Projekt dem Narrativ der Erfolgsgeschichte entgegensetzen vermöge, wenn Kritik forschungsleitend a priori als stabilisierendes Moment konzipiert werde. Vor diesem Hintergrund wurde im Plenum anschliessend diskutiert, inwiefern Kritik theoretisch schärfer gefasst werden muss und wie sich das Verständnis von Kritik auf die Wahl der Quellen auswirkt.

LAURENS SCHLICHT (Berlin) untersucht in seinem Kapitelentwurf, die psychologische Tatbestandsdiagnostik (TBD) im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In den Reaktionszeitexperimenten der TBD ging es darum, mittels Wortassoziationen herauszufinden, ob die untersuchte Person in Verbindung zu einem bestimmten Komplex steht. Im Rhythmus der Antworten, so die Annahme, offenbart das Unbewusste – sei es durch bestimmte Inhalte oder eine

verzögerte Reaktionszeit – die Wahrheit. Damit verband sich die psychologische und juristische Hoffnung, Lügen und Verheimlichungstendenzen jenseits der Erforschung der Persönlichkeit feststellen zu können. Diese Einordnung ist, so SCHLICHT, nur möglich, wenn die TBD mit anderen historischen Wahrheitstechnologien verglichen wird. Dabei vertritt er die These, dass sich diese Wahrheitstechnologien als Positionierungen einer Entscheidungsmatrix epistemischer Ideale (objektiv – subjektiv; experimentell – explorativ; apparativ – nicht apparativ; taxonomisch – indizienorientiert; automatisiert – personalisiert) verstehen lassen. Vertreter der TBD versuchten zusehends, diese Wahrheitstechnologie dem ersten Pol anzunähern.

Der Kommentatorin NORA BINDER (Konstanz), war etwas unklar geblieben, ob es sich beim „Rhythmus der Wahrheit“ um eine historische oder eine theoretische Kategorie handelt. Daran anknüpfend stellte sie die Frage, ob es unter Umständen möglich sei, über das Narrativ der mechanischen Objektivität hinauszugehen. Das Plenum griff diese Punkte in der Diskussion auf. Es wurde angeregt, möglicherweise zwischen verschiedenen Rhythmusbegriffen zu differenzieren und die Frage nach mechanischer Objektivität einfach offenzuhalten. Die Geister schieden sich an der Frage, ob «Wahrheit» praxeologisch untersucht werden kann oder ob es – gerade auch hinsichtlich eines interdisziplinären Dialogs – sinnvoll wäre, von Erkenntnis- statt Wahrheitstechnologien zu sprechen.

CAROLA OSSMER (Lüneburg) stellte einen Paper-Entwurf vor. Unter Berücksichtigung der institutionellen und epistemologischen Vorbedingungen sieht die Autorin Arnold Gesells Schaffen in den 1920er und 30er Jahren im Zusammenhang eines zunehmenden Interesses für normale – w.h. weisse, gesunde, dem Mittelstand zugehörige – Kinder. Entwicklungspsychologie war für Gesell Verhaltenspsychologie. Gesells «*photographic dome*» in Yale war gleichzeitig Beobachtungsstation, Labor und Filmstudio. Es ging darum, natürliches Verhalten zu generieren und dieses Verhalten mittels fotografischer und filmischer Praktiken in Entwicklungsdaten zu übersetzen. Entscheidend war, dass viele Kinder wiederholt, während mehrerer Jahre untersucht wurden. So wurden nicht nur Normen der Entwicklung geschaffen, die Gegenwart eines Kindes konnte auch mit seiner Vergangenheit verglichen werden und wies darüber hinaus in seine Zukunft. OSSMER argumentiert, dass bei Gesell ein neues Konzept normaler Entwicklung sichtbar wurde, das auch die Frage der Individualität berücksichtigte.

Die Kommentatorin INGA ANDERSON (Berlin) zeigte sich von der Analyse überzeugt, merkte aber an, dass der Eigensinn des Materials noch mehr zutage träte, würde OSSMER an manchen Stellen näher am Quellenmaterial bleiben. Ob Gesell mit seinem Konzept normaler Entwicklung tatsächlich ein neues Verständnis von Entwicklung hervorbrachte, war Gegenstand der Plenumsdiskussion. In diesem Kontext wurde auch diskutiert, welches die konkreten

Anwendungskontexte von Gesells Forschung waren und mittels welcher Quellen sich diese erschliessen lassen.

Im zweiten Kapitel ihrer Dissertation, argumentiert SUSANNE SCHMIDT (Cambridge), dass die Geschichte der «*Midlife Crisis*» nicht als Popularisierung von Elliott Jacques Konzept geschrieben werde sollte. Die Journalistin Gail Sheehy konstituierte den Psychoanalytiker Jacques zwar als Vorläufer, führte die «*Midlife Crisis*» in ihrem Buch «*Passages*» (1976) jedoch als Konzept sozialer Kritik ein, das einen Gegenentwurf zu bestehenden psychologischen und psychoanalytischen Modellen des Lebenslaufs bot. Sheehy verglich männliche und weibliche *life histories* und stellte den Doppelstandard des Alterns infrage, der beispielsweise in den Arbeiten von Erik Erikson deutlich wurde. Im Gegensatz zu Jacques verstand Sheehy die «*Midlife Crisis*» nicht als Identitätskrise, aus welcher der weisse erfolgreiche Mann verjüngt hervorgeht, sondern als Phase, in der sich Geschlechterrollen verkehren und egalisieren. Während Frauen fortan berufliche und sexuelle Erfüllung zu finden vermögen, können Männer in häuslichen Tätigkeiten aufgehen.

Die kommentierende CAROLA OSSMER (Lüneburg) hielt fest, dass es SCHMIDT gelungen sei, verschiedene analytische Ebenen über- und ineinander zu legen. Es handle sich bei dem Beitrag um eine überraschende Geschichte über Journalismus, Feminismus und Wissenschaft. Erstaunt habe sie, dass Sheehy und andere feministische Kritiken an Erikson sich darauf beschränkten, die Ungleichbehandlung von Frau und Mann hervorzuheben, ohne das normative Stufenmodell sowie die Engführung von Identitätsbildung und beruflicher Karriere prinzipiell infrage zu stellen. Anschliessend entspann sich, erstens, eine Diskussion zum historischen Verhältnis von Psychologie und Sozialwissenschaften. Zweitens wurde Sheehys Buch als historisch spezifische Kritik diskutiert. In diesem Zusammenhang ging es auch um die Frage, inwiefern es sich bei «*Passages*» um eine psychologisierte Form der Kritik handle.

CAROLIN PIOTROWSKI (Konstanz) zeigt in ihrem Dissertations-Unterkapitel die Nähe zwischen der vergleichenden Musikwissenschaft und der Gestaltpsychologie und untersucht, wie der Phonograph um 1900 ermöglichte, die Analyse der Musik der Wedda vom Feld in Ceylon ins Berliner Archiv zu verlegen. Während das evolutionistische Interesse für die Wedda als «*missing link*» zeitgenössisch war, handelte es sich bei diesem wissenschaftlichen Zugriff um ein Novum. Der Phonograph machte die Arbeitsteilung zwischen Ethnographinnen und musikwissenschaftlich geschulten Personen möglich. Infolge dieser Arbeitsteilung und vor dem Hintergrund von Hermann von Helmholtz' These, dass es sich bei der Melodie um das zentrale und ursprüngliche musikalische Element handle, werden in Wertheimers Analyse der Wedda-Gesänge „(erstmal)“ gestaltpsychologische Vorstellungen sichtbar. Das führte nicht nur dazu, dass Wertheimer die Musik

der Wedda mit Bezug auf ihre Struktur als „rhythmisch-melodisch strenge Gebilde“ wahrnahm. Vielmehr wirkte sich der Fokus auf die Melodie auch auf die Bewertung der Musik aus. Die Grenze zwischen „primitiver“ Musik und europäischer Kunstmusik wurde obsolet.

In seinem Kommentar bestärkte LAURENS SCHLICHT (Berlin) PIOTROWSKI darin, dass die Perspektive der «*Science and Technology Studies*» helfe, den Übersetzungsprozess vom Feld ins Archiv und die Zusammenarbeit zwischen Musikwissenschaftlerinnen und Gestaltpsychologen zu verstehen und zu explizieren, wie technische Mittel psychologische Theorien – z.B. betreffend Ursprünglichkeit und Entwicklung – veränderten. Wertheimers Verständnis des Primitiven könnte gemäss SCHLICHT deutlicher herausgearbeitet werden, würde es von anderen zeitgenössischen Primitivismus-Konzeptionen abgegrenzt. In der anschliessenden Diskussion wurden die Bedeutung des Archivs sowie die Beziehung der vergleichenden Musikwissenschaft zur Evolutionstheorie nochmals kritisch diskutiert.

In ihrem Artikelentwurf untersuchen MARIO WIESER (Berlin) und MORITZ MICHELS (Wuppertal), wie in der DDR infolge wirtschaftlicher Notwendigkeit und internationalen Drucks operative Prozeduren entwickelt wurden, die eine Verschiebung von physischer zu psychologischer – w.h. unsichtbarer, stiller, spurloser – Gewalt markierten. In diesem Kontext wurde an der juristischen Fakultät 1965 ein geheimer Lehrstuhl für «*operative Psychologie*» (OP) gegründet. Die OP übernahm Funktionen bei der Auswahl und Ausbildung von Stasi-Mitarbeitenden und inoffiziellen Mitarbeitern. Zudem lieferte die OP Wissen, wie sich feindliche Ideologien und Gruppen zersetzen lassen. Im Folgenden vergleichen die beiden Autoren die OP mit den «*Enhanced Interrogation Techniques*» (EIT), die im Zuge des «*Global War on Terrorism*» von zwei amerikanischen Psychologen entwickelt und von der APA während der Administration Bush gestützt wurden. Nachdem sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Gegenstände herausgearbeitet haben, geht es den Autoren darum, zu zeigen, dass in beiden Fällen die Funktion über die Wirksamkeit hinausging und in einen Exzess demütigender Handlungen mündete. Während sich die Debatte um EIT und OP bis anhin vor allem darum dreht, ob die Methoden der beiden funktionierten oder nicht, plädieren Michel und Wieser dafür, die Frage nach dem «*Guten*» in der Psychologie nicht länger auf die methodische Ebene zu beschränken, sondern moralisch zu verhandeln.

In ihrem Kommentar stellte VERENA LEHMBROCK (Erfurt) zur Debatte, ob die Unterscheidung zwischen «*moralisch gut*» und «*methodisch gut*», die dem abschliessenden Argument zugrunde liegt, plausibel sei, respektive inwiefern sie der Komplexität des historischen Gegenstandes nicht ganz gerecht werden könne. Des Weiteren hob sie hervor, dass neben dem diachronen Vergleich von OP und EIT auch eine synchrone Parallelisierung von Stasi und CIA interessant sein könnte.

Anschliessend wurde diskutiert, inwiefern es, um die historische Spezifität der OP sowie deren Erfolg zu verstehen, sinnvoll wäre, Stasi-Aktivitäten vor der Einführung der OP in den Blick zu nehmen.

Die Schreibwerkstatt bot einen überaus interessanten Querschnitt durch die gegenwärtige Forschung zur Geschichte der Psychologie. Die beiden Tage zeugten von einer überaus aktiven und wachsenden Forschungslandschaft. In der Abschlussdiskussion wurden primär zukünftige Vernetzungsmöglichkeiten besprochen. So soll beispielsweise eine Minimalwebsite aufgeschaltet werden. Bereits eingerichtet wurde eine Mailingliste, die grundsätzlich für alle Interessierten offen ist. Eine Mail an forumghw@gmail.com mit einer Mitgliedsanfrage und einer kurzen Information zur institutionellen Anbindung bzw. zum Interesse an der Liste genügt. Engagiert debattiert wurde zudem die Frage, ob die nächstjährige Tagung wiederum psychologiehistorisch ausgerichtet sein soll oder ob der Fokus thematisch zu wählen sei, um die Veranstaltung für Forschungen zur Geschichte der Humanwissenschaften zu öffnen. Aufgrund der positiven diesjährigen Erfahrungen entschied das Plenum, das Treffen im nächsten Jahr wiederum der Geschichte der Psychologie zu widmen.

Programm

Nora Binder (Universität Konstanz): Das feldtheoretische Diagramm. Entwurf und Kartierung eines neuen Wissensfeldes

Kommentar: Susanne Schmidt (Cambridge University)

Experte: Martin Wieser (SFU Berlin)

Inga Anderson (HU Berlin): Kritische Momente in der Geschichte der Psychotherapie

Kommentar: Carolin Piotrowski (Universität Konstanz)

Experte: Horst Gundlach (ZPID)

Laurens Schlicht (HU Berlin): Der Rhythmus der Wahrheit. Tatbestandsdiagnostik, 1900-1944

Kommentar: Nora Binder (Universität Konstanz)

Experte: Bernhard Kleeberg (MWK Erfurt)

Carola Oßmer (Universität Lüneburg): Choreography of Normal Development. Arnold Gesell, the Photographic Dome, and the Babies at Yale Psycho-Clinic

Kommentar: Inga Anderson (HU Berlin)

Experte: Thomas Sturm (UA Barcelona)

Susanne Schmidt: The Midlife Crisis, Gender, and Social Science in the United States, 1970–90:
Feminist origins

Kommentar: Carola Oßmer (Universität Lüneburg)
Experte: Bernhard Kleeberg (MWK Erfurt)

Caroline Piotrowski (Universität Konstanz): Melodie und Gestalt. Eine nicht nur begriffliche Nähe
zwischen Vergleichender Musikwissenschaft und Gestaltpsychologie

Kommentar: Laurens Schlicht (HU Berlin)
Experte: Horst Gundlach (ZPID)

Martin Wieser (SFU Berlin): From Hohenschönhausen to Guantanamo Bay: “Operative
Psychology” in Eastern Germany and psychology’s role in the secret services

Kommentar: Verena Lehmbruck (Universität Erfurt)
Experte: Thomas Sturm (UA Barcelona)